

Vorspann: Denken, Vertrauen, Hoffen

Denken vs. Vertrauen auf das Unbekannte, den Unbekannten

Denken ist nicht immer das Beste, was man tun kann, es gibt Fälle, an denen es um Vertrauen geht, und sogar solche, bei denen Vertrauen eingeübt ist. Ein Beispiel: Bei grün über die Straße gehen. Viele sind nicht einmal vorsichtig, wenn sie über einen Fußgängerstreifen betreten, andere vertrauen den Autofahrern, dass sie bei Rot stehen bleiben. Hier ist es nicht nur so, als würden sie nicht daran denken, sie schauen nicht einmal nach rechts oder links. Der ganze Straßenverkehr beruht auf Vertrauen. Vertrauen, dass der andere nicht betrunken fährt, dass nicht immer ein Wildtier vor das Auto läuft. Also die schlechten Möglichkeiten werden nicht gedacht, das Denken an alles Mögliche muss ausgeschaltet werden. Die zu große Vorsicht muss zwar im Hinterkopf sein, aber sie darf nicht stören. Ein anderes Beispiel als der Verkehr ist das Vertrauen darauf, dass einem eine korrekte Ware, ein gutes Essen, usw. gebracht wird. Hier denkt man nicht einmal gerne daran, ob die Küche sauber ist oder nicht, man glaubt oder hofft es.

Denken vs. Stördenken

Hier soll nicht an zu viel gedacht werden, weil sonst keine Aufnahmefähigkeit für Neues ist. Die Person selbst kann versuchen, das Stördenken, das schließlich auch ein Denken ist, zu meiden, bzw. er will zur Ruhe kommen, bevor er denkt oder gar etwas tut. Denn beim Tun muss auch gedacht werden, manchmal mehr, manchmal weniger.

Denken vs. Vertrauen auf einen Bekannten

Auch hier kann es sein, dass es besser ist, nicht zu denken, sondern dem anderen zu vertrauen, dem Arzt, dem Berater, dem Politiker. Eine andere Situation ist die, die bei der Arbeitsteilung vorliegt. Auch dort kann jeder hoffen, dass jeder seinen Anteil korrekt ausführt.

Vertrauen und Hoffen

Wenn Vertrauen vorliegt, kann ein Hoffen vorliegen, aber Hoffen kann man auch, ohne zu vertrauen, also ist beides unabhängig.

Vertrauen vs. Blind vertrauen

Es kann sein, dass ein richtiges Maß Vertrauen optimal ist, und dass zu viel Vertrauen oder zu wenig je nach Situation nicht korrekt ist. So muss derjenige, der in Narkose versetzt wird, ein großes Vertrauen haben, das er nicht jedem gegenüber hätte.

Vertrauen vs. nicht mehr denken

Dies ist eine Sondersituation. Hier sagt A dem B: Denke jetzt nicht, sondern lasse das über dich ergehen, was ich dir zu fühlen gebe. Diese Situation ist eine andere als die, nach der A sagt: Denke jetzt nichts, damit du das Neue, was ich dir erzähle, verstehst, weil es kompliziert ist.

Glauben und Vertrauen und Denken bzw. Vorsicht

Glauben, Vertrauen sind aufeinander angewiesen, also voneinander abhängig, ebenso Denken und Vorsicht. Glauben ist ein spezielles Vertrauen, Vorsicht ein spezielles Denken.

Eine Vertrauensfamilie

Angenommen es sind 5 Personen in einer Familie und jeder glaubt dem anderen was er sagt und sucht auch keine Gründe, dem anderen nicht zu glauben, und sie haben die gute Eigenschaft, allen anderen in der Familie zu trauen und zu vertrauen. Sie mögen dann zur Eigenschaft ein Substantiv sagen, wie im Satz: Wir haben das Vertrauen und wir haben den Glauben. Und weil sie meist wissen was wahr und falsch ist, sagen sie auch noch: Wir haben den wahren Glauben. Dass einer die

Wahrheit nicht sagt, das kommt ihnen nicht in den Sinn. Wenn A sagt: Ich habe etwas unten gehört, es könnte ein Dieb sein, glauben die anderen vier ihm, und versuchen etwas dagegen zu tun. Wenn A sagt: Dort kann man gute Sachen günstig kaufen, dann glauben alle das auch. Und wenn A sagt, er hätte Schmerzen, so glauben alle das, und versuchen ihm zu helfen, obwohl sie selbst nichts spüren. Wenn A viel auf Wanderschaft war, sogar nach Amsterdam, und sagt: Dort lebte ein reicher Herr Kannitverstan. Dann glauben die vier anderen das. Es wird weiter angenommen, dass die fünf Personen Kinder bekommen, und auch diesen das Vertrauen mit auf den Weg geben. So wird die Geschichte der Familie weitergegeben, zu der auch die Reisebeschreibung des Wandersburschen nach Amsterdam gehört. Und es wird angenommen, dass die Kinder Partner finden, die wiederum ein gleichartiges Familienvertrauen haben, so sind auf einmal viele vorhanden, die alles glauben, was einmal in der Familie gesagt wurde. Und wenn ein neuer Partner das Vertrauen, den Glauben nicht hat, wird das ihm gelehrt, und wenn er diese nicht annimmt, wird er nicht in die Familie aufgenommen.

Angenommen die Familie ist jetzt auf zehn Mitglieder gewachsen. Und angenommen A sagt, dass er nicht krank ist, und auch nichts von den Sinnen her kommt, er sich jedoch sicher ist, dass es etwas gibt, das ihm aber irgendwie als etwas Gutes mit Namen X erscheint, obwohl er nicht genau sagen kann, wo es ist, so glauben alle das auch dann, wenn sie dieses X noch selbst nicht erlebt haben. Sie sagen: A glaubt, dass es etwas gibt, und es gibt das ganz sicher, wir glauben auch, dass es die Sache gibt, die A uns erzählt hat, obwohl wir sie nicht selbst oder noch nicht gespürt, gefühlt haben, A sagt ja selbst auch, dass er sie noch nicht gesehen hat, sich ihrer Existenz trotzdem sicher ist.

So entsteht ein Glaube durch einfaches Vertrauen. Nun kann ein Außenstehender sagen: „Dieses X gibt es nicht“, dann würde ihm die Erkenntnis des Immanuel Kant gesagt: „Niemand kann beweisen, dass es das X nicht gibt, und niemand, dass es X nicht gibt.“ Also bleiben wir dabei. Wir wollen auch die Ruhe in der Familie haben. Unsere Familie hat eine schöne und gute Vergangenheit, wir wollen unsere Familie nicht stören, weil du zweifelst. „Wir haben unseren Glauben, und was hast du?“

Zudem wechselt das Gespräch zwischen dem Glauben und dem X. Und viele andere Wörter werden gebraucht, die alle einen Zusammenhang mit X haben. Dabei lernen diejenigen aus der Familie, die X in der Familie selbst nicht erlebt haben, zumindest X zu denken. Und wenn alle das tun, glauben sie eben alle, dass es X gibt, weil sie jedem in der Familie glauben.

(bis hierher der erste Teil: Glaube, dass A etwas Bestimmtes erlebt hat, Glaube, dass es ein bestimmtes X gibt, noch nicht Glaube an, und X abstrakt gedacht, von allen)

Erstes bekanntes Problem: Wenn A die üblichen Sinne ausschließt, muss A einen zusätzlichen neunten Sinn haben, oder aber er muss sagen, wie er auf dieses X kam. Es kann zwar genügen, wenn er sagt, an welchem Ort er das X erfuhr. Dann kann ein anderer auch dorthin gehen. Oder er kann sagen, unter welchen Umständen er mehr an X denkt, und weniger unter anderen Umständen. Zudem kann er sagen, wenn es um das Wohlgefühl durch Denken an X geht, wie oft er das nutzt, und wie er es genutzt hat, bzw. wie es ihn gestärkt hat. Aber das kann nur die Werbung für die Sache verstärken, nicht jedoch die Sache selbst. Hier geht es um die Frage der Herkunft der Erinnerung X. Denn Erinnerung wird immer nur gedacht, wie alles andere auch. Alles wird schließlich in die Erinnerung, das Geglaubte, das Gefühlte, Gedachte. Die Herkunft durch einen Sinn muss zumindest einmal aktual gegeben sein.

Zweites Problem

Die Konstruktion ist eine andere Sache. Konstruktion und System sind in etwa gleich, Konstruktion ist auch das Konstruieren, System eher etwas Fertiges. Eine Konstruktion oder ein System sind

noch kein Beweis, aber ein Beweis ist ein System. Beweise wie Konstruktionen sind Systeme, nur Beweise sind Unterformen. Hätte Kant nicht nur den Gottesbeweis als unmöglich angesehen, sondern jedes System mit Sätzen, das zu dem X führt? Egal ob die Sätze Fehler hätten oder nicht? Egal ob Redundanz oder Mängel im System vorkommen? Was heißt schon Beweis, wenn keine Elemente und Regeln des Beweisens gegeben werden? Und darf statt Sicherheit die Wahrscheinlichkeit im Schließen vorkommen? So wie bei Gerichtsurteilen: Die Formulierung des Gerichts darf nicht von Wahrscheinlichkeit ausgehen, und wenn es darf die Formulierung „mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit“ nutzen, und mit dieser nur urteilen und verurteilen. Wird X mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit gefühlt, oder gibt es einen Beweis der mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit richtig ist, genügend für die Existenz oder Inexistenz der Sache X?

Und wenn A gefragt wird, wie er denn X erlebt hat, sagt er „abstrakt habe ich X erlebt.“, dann sagen die anderen: Ok, wir glauben dir, obwohl wir X noch nicht erlebt haben, weder real in der Außenwelt, noch im Denken, noch abstrakt. Wir wollen hoffen, X auch zu erleben, weil du sagtest, es sei etwas Gutes. Wie oft hast du X erlebt, wo hast du es erlebt, in welchem Zustand? Wir wollen es auch erleben, was sollen wir tun?

Dieser Dialog ist eventuell mit dem Privatsprachenargument zu kombinieren bzw. das Wissen dazu zu integrieren, wenn dieses Argument anwendbar ist und überhaupt etwas taugt, oder in diesem Zusammenhang.

siehe zu oben: https://de.wikipedia.org/wiki/Je_maintiendrai und die vielen ähnlichen Sprüche, um zu zeigen: Die Familien wollen sich hervorheben, stolz sein, dem spricht eigentlich nichts entgegen.

Die Familienmitglieder können von Zeit zu Zeit X als Person ansehen, dann sagen sie, dass sie ihm vertrauen, so wie sie sich in der Familie vertrauen. Ebenso mit der Gutmütigkeit. Wenn sie sich dazu keine Person vorstellen, auch keine abstrakte, dann verschwindet die Möglichkeit, X als zu ihrer Familie zugehörig anzusehen, dann bleibt X nur ein Teil ihrer Geschichte.

Angenommen der Erst-Erlebende von X sagt nun, dass X ein Buch hergestellt hat, dass dieses Buch die Wahrheit zu diesem X enthält, auch wenn es sonst nicht die Wahrheit enthält, dann glauben die anderen in der Familie ihm, und weil dieses Buch vorliegt, gehen sie es lesen. Zu den unwahren Stellen in dem Buch sagen sie wie der A: „Im Buch ist das zu lesen, was die Wahrheit zu X enthält, mehr nicht. Alles andere brauchen wir gemäß A nicht zu beachten.“

Angenommen A sagt zusätzlich, dass X am Ursprung der Welt ist, dann glauben alle anderen das auch.

Nun kommen noch die Rituale dazu, die Orte, viele wichtige Personen.

Und die Gebote.

Und noch Vermehrungsempfehlungen.

Dann kämen noch andere Familien hinzu mit demselben oder ähnlichen X, so dass der Professor die Frage stellen würde. „Glauben alle an denselben X?“

Und gemäß Lebon wäre die glaubende Familie stärker als eine beliebige Familie, die sich nicht mit einem Glauben hervortut.